

Bischof Dr. Markus Dröge

Grußwort zum Neujahrsempfang des Religionsunterrichts

20. Januar 2010

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gäste!

I

Ich begrüße Sie herzlich hier im Hause unserer Kirche zum Neujahrsempfang.

Ich freue mich über die Gelegenheit zum Kennenlernen, zum Austauschen zum Diskutieren. Für mich ist dies heute besonders interessant, da ich ja selbst noch recht neu hier im Hause bin, und nicht nur hier im Hause, sondern auch in meiner neuen Landeskirche. Ich bin gerade erst dabei, die „Bildungslandkarte“ dieser Region zu entdecken und mich auf dem neuen Terrain zu orientieren.

Natürlich habe ich schon seit meiner Wahl im Mai vergangenen Jahres von Ferne, also von Rhein und Mosel aus, mitverfolgt, welche dynamischen Diskussionen und politischen Aktionen hier an der Spree stattgefunden haben.

Allerdings hatte ich im Rheinland noch alle Hände voll zu tun, da ich eine Bildungssynode vorzubereiten hatte, die erst am letzten Tag vor meiner Verabschiedung Anfang November stattgefunden hat.

Ein Jahr hatten wir im Kirchenkreis Koblenz am Thema "Bildung ist mehr..." gearbeitet. Ziel war, unsere „Bildungslandkarte“ zu zeichnen. Das heißt unser Selbstverständnis im Bildungsbereich zu erkennen und unsere Aktivitäten einzuzeichnen in die gesellschaftliche Bildungslandschaft.

Mit vier Thesen, unter der Überschrift „Bildung ist mehr ...“, haben wir unser Selbstverständnis als evangelische Kirche im Bildungskontext beschrieben:

1. Mit unserem Menschenbild wollen wir jede Person in ihrem Wert sehen, der über das hinausgeht, was ein Mensch leisten kann oder nicht.
2. Wir wollen den *ganzen* Menschen sehen, mit all seinen Fähigkeiten, und ihr und ihm eine ganzheitliche Persönlichkeitsentwicklung ermöglichen. Dazu brauchen wir ein Bildungsverständnis, das die geschichtliche, ästhetische, soziale und nicht zuletzt religiöse Dimension mit einbezieht.
3. Es geht uns um einen selbstbestimmten, freien Menschen. Aber Freiheit ist mehr als absolute Autonomie. Zur Freiheit gehört die Bindung an Werte, das Verstehen von Traditionen, die Auseinandersetzung mit den eigenen religiösen Wurzeln und denen anderer.
4. Schließlich zielt unser Bildungsverständnis auf Verantwortlichkeit. Freiheit ist Freiheit in Verantwortung für den nächsten. Der denkbar dämliche Werbespruch: „Unterm Strich, zähl ich“, kann nicht alles sein, was unsere Gesellschaft zu bieten hat.

II

Mit dieser Landkarte im Kopf versuche ich nun mich auch hier zu orientieren. Ich entdecke Vieles, was ganz ähnlich ist:

die Arbeit an einem Kompetenzmodell für den Religionsunterricht

oder der Kampf mit den praktischen Schwierigkeiten im Alltag an der Schule, wo Mathematik, Fremdsprachen und Naturwissenschaften viel oft viel wichtiger sind, als der RU – bei Lehrerinnen und Lehrern, bei Eltern und nicht zuletzt bei den Schülerinnen und Schülern.

Einen wesentlichen Unterschied habe ich aber schnell erkennen können:

Hier in Berlin scheint der Religionsunterricht bei denen wesentlich stärker Akzeptanzprobleme zu haben, die für die Rahmenbedingungen zuständig sind. Es scheint uns als Kirche vielfach noch nicht recht zu gelingen, zu vermitteln, worum es uns eigentlich beim RU geht. Nicht nur bei den Debatten um den Volksentscheid, sondern auch im praktischen Alltag.

So habe ich bei einem Treffen mit 60 Religionslehrerinnen und Religionslehrern vor zwei Wochen, gehört, wie schwer es auch an der Basis ist, zu vermitteln, worum es uns geht.

Es geht uns nicht um Missionierung von jungen Menschen, nicht um Rekrutierung neuer Kirchenmitglieder, sondern um einen konstruktiven Beitrag zur Kultur unserer Gesellschaft. Kinder und Jugendliche können in Auseinandersetzung mit authentischer Religiosität lernen ihren eigenen Glauben und den Glauben anderer kritisch zu reflektieren und in Beziehung zu setzen.

Unsere Bekenntnisorientierung verstehen wir als einen Akt der Transparenz und wissenschaftlicher Redlichkeit: Wir legen die Voraussetzungen dar, von denen her wir Religion verstehen und begrüßen es, wenn andere dies auch tun.

Wir sind nicht nur *bemüht*, Dialog und Kooperation zu pflegen: Es gehört vielmehr zu unserem Ansatz *wesensmäßig dazu*. Beim Gespräch mit den Religionslehrerinnen und Religionslehrern habe ich gespürt, wo ihnen das Herz aufgeht: Dort wo Kooperationen mit dem Ethikunterricht oder mit anderen Unterrichtsfächern gelingen. Besonders eindrucksvoll war die Erzählung von der Kooperation mit dem Deutschunterricht. Konkret: mit einer Lehrerin, die zunehmend spürt, wie wenig sie die deutsche Literatur vermitteln kann, wenn Jugendliche die religiösen Wurzeln unserer Gesellschaft nicht mehr kennen.

Hier sind auch Erfahrungen aus Brandenburg zu nennen, wo durch die vom Schulgesetz eingeräumte Möglichkeit des gleichzeitigen Unterrichts von LER und Religion, vielfältige Kooperationen zwischen beiden Fächern möglich sind. Die LER-Lehrerin erfährt es vielfach als Gewinn, mit der Religions-Kollegin jemanden vor Ort zu haben, der authentisch für seine Konfession einsteht und zugleich pädagogisch professionell agieren kann. Gemeinsame diakonische Projekte, Teilnahme an Wettbewerben sind dabei so wenig eine Seltenheit wie gemeinsame Exkursionen. Gemeinsame Fortbildungen werden dabei ebenso zu einer Tradition, wie die gemeinsamen Dienstberatungen mit den Schulräten und Beauftragten für den Religionsunterricht, den Kirchenvertretern und dem Ministerium. All dies wäre vor 10 Jahren noch kaum denkbar gewesen.

Nach sehr heftigen Auseinandersetzungen um den Religionsunterricht auch im Land Brandenburg hat sich in den letzten Jahren ein Klima des Miteinander entwickelt, in dem deutlich wird, wie sehr wir voneinander profitieren können zum Wohle der Kinder und Jugendlichen in den Schulen des Landes.

Die Stärke des evangelischen Religionsunterrichts, Dialogfähigkeit einzuüben und interreligiöse Kompetenz zu vermitteln, kann meines Erachtens aber, besonders hier in Berlin, noch viel deutlicher herausgestellt werden.

In meinem früheren Wirkungsbereich gehörte dies geradezu zum Markenzeichen der evangelischen Religionspädagogik, sowohl an der Schule, wo besonders die Religionslehrer gefragt waren, wenn es um interreligiöse Feiern oder Projekte ging, als auch im Kindertagesstättenbereich:

In den letzten Jahren haben sogar Firmen, die Betriebskindertagesstätten in eigener Trägerschaft einrichten wollen, für ihre Angestellten, natürlich unterschiedlicher Konfession, Religion und Kultur, die evangelische Kirche und ihren pädagogischen Ansatz entdeckt. Sie kooperieren nun mit Kirchengemeinden, die die inhaltliche und konzeptionelle Verantwortung für die Betriebskindertagesstätten übernehmen und auch die Personalverantwortung, weil man der Evangelischen Kirche wie keinem anderen die notwendige Professionalität gerade im interreligiösen und interkulturellen Bereich zutraut.

III

Mit Freude habe ich gelesen, dass hier in Berlin ein "Berliner Kompetenzmodell" entwickelt worden ist (das freilich auch für Brandenburg gilt), mit dem diese Stärke des RU deutlicher sichtbar gemacht werden kann:

In diesem Kompetenzmodell werden *drei* Gegenstandsbereiche benannt (1. die Bezugsreligion, d.h. der christliche Glaube in evangelischer Perspektive, 2. andere Konfessionen und Religionen, und 3. die Religion in Kultur und Gesellschaft), dazu zwei Kategorien von Kompetenz: religiöse Deutungs- und religiöse Partizipationskompetenz. Es soll also geprüft werden, wie gut Schülerinnen und Schüler Gegenstände unterschiedlicher Religion in unterschiedlichen Kontexten interpretieren können und wie gut sie an religiösen Handlungen reflektierend teilhaben können.

Noch erfreulicher ist das Ergebnis einer empirischen Untersuchung, die mit diesem Kompetenzmodell durchgeführt worden ist: Diejenigen Schülerinnen und Schüler, die den Religionsunterricht besuchen, sind zu ca. 80 % der Meinung, dass die Lehrperson die Schülermeinung achtet und sie ermutigt, diese auch im Unterricht zu äußern, dass die Lehrperson unterschiedliche Sichtweisen zu den Unterrichtsthemen vorstellt und andere Positionen zulässt.

Insgesamt lässt sich zeigen, dass die Kenntnisse und Fähigkeiten bezüglich der religiösen Deutungs- und der Partizipationskompetenz bei Schülerinnen und Schülern weitaus besser ausgeprägt sind, wenn sie den Religionsunterricht besuchen. Allerdings gehört ein kontinuierlicher Unterrichtsbesuch dazu. Schülerinnen und Schüler, die lediglich in der Grundschule den RU besuchen, zeigen als Zehntklässler kaum mehr Kenntnisse und Fähigkeiten als ihre Altersgenossen ohne Erfahrungen im Religionsunterricht.

IV

Ich vergleiche den Religionsunterricht gerne mit dem Musikunterricht. Auch der oder die, die nicht musikalisch sind, nie ein Musikinstrument spielen werden, die niemals Konzerte besuchen, - auch und gerade die brauchen gewisse Grundkenntnisse, um in unserer Gesellschaft, die von einer reichen Musikkultur geprägt ist, anzukommen und sich zurecht zu finden. Und nicht zuletzt tut es jeder Persönlichkeit gut, sich ein wenig mit Musik auseinanderzusetzen.

Von jedem Musiklehrer kann ich erwarten, dass er eine bestimmte Musikrichtung hat, die ihn begeistert. Musik*kunde* von einem Lehrer unterrichten zu lassen, der sich von jedem Instrument fernhält, und einen solchen Unterricht dann als besonders objektiv zu beschreiben, auf die Idee ist Gott sei Dank noch niemand gekommen. Gleichzeitig muss ich von jedem Musiklehrer, jeder Musiklehrerin erwarten können, dass sie den Kindern und Jugendlichen zugesteht und sie ermutigt, ihren eigenen Musikgeschmack zu finden. Man darf aber auch den Musikunterricht besuchen und trotzdem ein Leben lang der Musik gegenüber kritisch eingestellt bleiben.

Ich glaube nicht, dass Berlin atheistisch ist. Berlin kokettiert nur damit. Warum? Weil Berlin in weiten Teilen religiös unmusikalisch ist. Innensenator Körting hat es pointiert auf den Punkt gebracht: „Wir sprechen kaum über Religion oder allenfalls abwehrend wie über etwas Störendes. ... Und doch ist eine neue Religiosität in unseren Alltag gekommen, mit der wir noch nicht umgehen können.“ Berlin ist also nicht atheistisch, sondern weiß nicht recht, was es mit den Religionen anfangen soll, die es gar nicht richtig kennt. Das aber ist auf Dauer nicht gut, ja sogar gefährlich. Religiosität drängt in den Alltag. Wenn Menschen nicht lernen, damit kulturell angemessen umzugehen, ist das der Nährboden für Fundamentalismus auf der einen Seite und Verdrängung des Religiösen auf der anderen Seite. Und übrigens: Auch um solide Atheist zu sein, muss man die Religionen *authentisch* kennen.

V

Ich würde mir also für Berlin und durchaus auch für Brandenburg etwas mehr religiöse Musikalität wünschen. Man muss ja nicht gleich ein Instrument spielen. Aber Grundkenntnisse braucht man schon. Und dazu verhilft der Religionsunterricht.

Es wäre gut, wenn nun, nach der Zeit heftiger Debatten und kräftezehrenden Aktionen auch in Berlin, eine Zeit käme, in der der Religionsunterricht zeigen darf, was er zu leisten vermag und dann auch mit dem, was er kann, gewürdigt wird.

Nochmals herzlich willkommen! Ich wünsche uns einen anregenden Neujahrsempfang.